



ERNST WIECHERT

ÜBER KUNST UND KÜNSTLER

Aus einer ungesprochenen Rede

Ich habe den Auftrag, zu Ihnen zu sprechen, mit schwerem Herzen übernommen. Es ist das schwere Herz, das ich vor jeder Arbeit habe und das der Zweifel erfüllt, ob sie gelingen wird. Und ich habe sieben Jahre in völliger Einsamkeit gelebt, nur die Gestalten der Dichtung haben sie geteilt.

So wußte ich nicht, ob es für Ihre Sache recht sein würde, wenn ich zu Ihnen spräche. Aber in der Nacht, nachdem ich den Auftrag bekommen hatte, träumte mir etwas Merkwürdiges.

Für mich ist die Welt der Träume eine sehr bedeutsame Welt, die der Träume, nicht etwa die ihrer Deutungen. Ich habe im Kriege ein großes Buch über meine Träume eines Jahres geschrieben, nur für mich, denn ich fürchte mich vor den Psychoanalytikern. Aber ich selbst habe eines aus ihm entnommen: die Erkenntnis, daß es seine tiefere und gesetzmäßigere Welt gibt als die des Unterbewußten und des Unbewußten. Und nun träumte mir dieses: Ich saß vor einem weißen Blatt und hatte es zu beschreiben. Aber ich wußte nicht, was ich schreiben sollte, und Angst erfüllte mich. Auf dem kleinen Tisch, auf dem mein Tintenfaß stand, lag eine Muschel, eine große Meermuschel in herrlichen Farben. Ich wußte nicht, wie sie dorthin gekommen war, aber es war selbstverständlich, daß sie dort lag. Und nun, als ich mich vorbeugte, um den Federhalter mit einer fast zwecklosen Bewegung einzutauchen, vernahm ich plötzlich den Gesang der Muschel, ein vielstimmiges, wunderbares Brausen, und es war, als ob das Meer, der Wind und viele, viele Menschenstimmen aus einer weiten Ferne nach mir riefen. Wenn ich mich zurücklehnte, verstummte das Ganze, aber wenn ich mich wieder vorbeugte, brauste die Muschel mir entgegen, und ich wußte, daß die Stimmen nach mir verlangten. Ich verstand ihre Worte nicht, aber ich wußte, daß sie an mich gerichtet waren. Und dann erwachte ich. An diesem Traum war nichts Besonderes, das heißt, nichts Unerklärliches. Ich hatte einen Auftrag bekommen und die weißen Blätter warteten auf mich. Am Abend hatte ich eine Nummer der Zeitschrift "The New Yorker" in der Hand gehalten, und auf dem Titelblatt war ein Mädchen am Meeresufer abgebildet, und es hielt einem kleinen Hund eine große Muschel ans Ohr. Aber der Traum hatte das Zufällige eingeordnet in mein Leben, hatte es zu einem Symbol gemacht und mit diesem Symbol nach mir gerufen. Und ich wußte, daß ich zu gehorchen hatte.

Und deshalb habe ich dieses geschrieben, so, als spräche ich zu einer großen Versammlung. Was Sie, die hier versammelt sind, besprechen wollen, ist die Gegenwart und die Zukunft der deutschen Kultur. Aber hinter diesem Titel steht die größere Aufgabe, die Sie sich gestellt haben, die größte, die wir alle uns stellen können: die Rettung des deutschen Wesens. Was das deutsche Wesen einmal war, brauche ich nicht auseinanderzusetzen. Es hat seinen unsterblichen Niederschlag durch lange Jahrhunderte gefunden, in der Musik, der Dichtung, der bildenden Kunst, der Philosophie, der Wissenschaft. Es hat die Augen derer geformt, die durch Geschlechter auf diese Dinge geblickt haben, und durch ihre Augen hat es ihre Herzen geformt. Es hat an der Güte, der Weisheit, der Duldung, der Humanitas und über allem und mit allen an der Liebe geformt. Es hat uns mitwohnen lassen in dem großen Haus der Menschlichkeit, das die Völker der Erde aufgerichtet haben, und unter diesen Völkern waren wir nicht das geringste. Wir sind es nicht geworden durch die Hilfe des Staates. Wir sind es nicht als Untertanen geworden. Keine Staatsführung der letzten hundert Jahre, und wahrscheinlich noch weiter zurück, hat uns zur Humanitas geführt trotz Schulen und Universitäten. Wir sind ohne und in den meisten Fällen gegen die Staatsführung geworden, was wir geworden sind. Der Staat strebte nach Macht und Größe, Sicherheit und Reichtum. Es gab keine Staatsführung, der die sogenannten Kulturträger nicht verdächtig gewesen wären. Im Kaiserreich bekamen nicht Gerhart Hauptmann oder Ibsen Orden und Ehrenzeichen, sondern Joseph Lauff und Wildenbruch. Vom dritten Reich ganz zu schweigen. Aber auch ohne den Staat und gegen den Staat haben wir bewahrt, was uns als das Wesen eines Volkes erschien, als seine dichteste und kostbarste Essenz - die Kultur. Wir haben sie gegen die Eroberungskriege der preussischen Könige und der deutschen Kaiser bewahrt, gegen Absolutismus und Kapitalismus, gegen Gründerzeit, Militarismus, Feudalismus und Despotismus. Wer sehenden Auges war, hatte schon vor Spengler oder mit ihm erkannt, daß wir auf einem sinkenden Schiffe kämpften. Daß, was aus den Treibhäusern des Abendlandes in betäubenden Blüten aufschloß, nicht Kultur war, sondern Zivilisation. Daß die Maschine uns in ihr stählernes Triebrad riß, die Technik, die Wirtschaft. Daß wir an die Höhle des Erdgeistes klopfen, ohne es zu ahnen, welch ein furchtbares Gesicht uns anblicken würde.

Wir wußten das, aber wir ließen nicht ab. Es war unsre Aufgabe, und wir nahmen sie auf uns, wie andere den Helm nehmen oder ein Kabel oder ein Mikroskop. Aber eines wußten wir nicht: daß tief im Urgrund unseres Volkes, tief unter Christenheit, Schönheit, Weisheit und Humanitas der Dschungel lag, der unberührt und seit der Steinzeit unveränderte, und daß in diesem Dschungel die Bestie lag, halb wachend, halb träumend, ungezähmt, ungebändigt, unberührt von zehntausend Jahren der Mühe, der Hingabe, der Liebe. Wir wußten viel von der Menschlichkeit, aber wenig vom Menschen. Wir lasen Nietzsche und Strindberg, und wer vom Geschlecht Parzifals war, schwärmte von ihnen. Aber wir wußten nicht, daß lange bevor die erste Atombombe auf eine japanische Stadt fiel, die Atomzertrümmerung begonnen hatte, und daß in den Werken des armen Wahnsinnigen die latente Gewalt schon ausgebreitet lag, die vierzig Jahre später von ein paar Millionen von Verbrechern zu einem Staatsethos geformt und von der Wissenschaft in ein stählernes Gefäß gepreßt wurde. Der Erdgeist war entfesselt worden, und das entsetzte Menschengesicht starrte wortlos in seine glühenden Augen.

Ich brauche keinem von Ihnen die Geschichte der letzten zwölf Jahre zu erzählen. Ich sehe sie in den Gesichtern der meisten von Ihnen eingeschrieben, tiefer, dauernder und wahrer, als jede Geschichtsschreibung es zu tun vermöchte. Was wir zu fragen haben, ist nicht mehr oder noch nicht so sehr die Frage, wie es habe geschehen können, sondern die Frage: Was ist, und was sollen wir tun?

Ich sage noch einmal, daß wir uns nicht für berechtigt oder aufgerufen halten, darüber zu rechten, ob alles geschieht, daß die Hungernden Brot, die Frierenden Kleidung und Dach, die Arbeitslosen Arbeit bekommen. Aber dazu fühlen wir uns berechtigt und aufgerufen, darüber zu rechten, ob alles geschieht, daß die Weglosen der Seele einen Weg bekommen, die im Dunkel der Verzweiflung und Trostlosigkeit Dämmernden ein Licht, die Leidenden einen Balsam und die Rechtlosen einen Schimmer der großen Gerechtigkeit. Dazu fühlen wir uns berechtigt und aufgerufen, unsere Stimme abzugeben, ob in einem ausgebrannten und zusammengestürzten Haus nur nach Hausrat, Brot und Geld gesucht werden soll, oder nach den Resten dessen, was wir das deutsche Wesen nannten, und was mit diesen Resten geschehen soll. Wer sie bewahren soll, wie er sie bewahren soll, und wie aus den Resten

wieder ein kleines Ganzes zusammengesetzt werden soll. Es gibt manche, und es gibt sie wohl auch unter uns, die meinen, es sei mit der Reinigung alles geschehen. Sie find wie überfleißige Hausfrauen, die zuerst fegen, um zu säubern, und dann weiter fegen, auch wenn der Staub beseitigt ist. Sie befinden sich in dem verhängnisvollen Irrtum, anzunehmen, daß; das Bild unseres Volkes, wie es sich heute in seinen größten Teilen darstellt, das Bild der Würdelosigkeit, des Neides, des Hasses, der Gier nach dem Besitz des Nächsten, der Denunziation, der Rachsucht, der völligen Erbarmungslosigkeit, daß dieses Bild, sage ich, eine Frucht der letzten zwölf Jahre und die alleinige Schuld der Nationalsozialisten sei. Die dieses meinen, haben den drohenden und gespenstischen Bang der letzten hundert Jahre nicht gehört. Sie haben übersehen, daß sie zwölf Jahre nur den letzten Stoß an die Wände des Gefäßes bedeutet haben, das mit Kristallen der Entartung gefüllt war, und der Stoß ließ die Kristalle aneinanderschießen, so daß das Unsichtbare plötzlich sichtbar wurde. Und es gibt manche, die meinen, daß mit der Rettung des deutschen Wesens dort zu beginnen sei, wo sein letzter Glanz noch einmal aufleuchtete, ehe das Dunkel es begrub. Theaterleiter, die der Meinung sind, man brauche nur mit Grillparzers "Medea" das Haus zu eröffnen, und alles sei wieder in Ordnung. Oder Opernhausintendanten, die "Figaros Hochzeit" und "Wiener Blut" auf ihren Spielplan setzen, und die hungrigen Seelen seien vor dem Verhungern bewahrt. Oder Generalmusikdirektoren, die Mendelssohn spielen und sein Violinkonzert nur jüdischen Geigern anvertrauen, und damit sei der großen Gerechtigkeit Genüge geschehen. Aber auch diese haben vergessen, daß wir nicht durch eine schwere Krankheit gegangen sind, nach der der Kranke in ein Sanatorium gebracht wird, sondern daß der Tod uns geschlagen hat. Daß wir begraben waren und auf-erweckt werden müssen, wie Lazarus aus seinen Grabtüchern. Daß der Totentanz uns näher steht als Figaros Hochzeit, und daß wir bei dem Titel "Wiener Blut" an Blut denken und nicht an Strauß-Melodien. Sie haben vergessen, daß in diesen dunklen Jahren eine Welt und vielleicht ein Erdteil zusammengebrochen und daß unsere Aufgabe nicht reparieren, sondern neu bauen ist. Und manche sind der Meinung, daß es genüge, ein oder zwei Ministerien einzurichten, ein Kultusministerium etwa und eins für "Entnazifizierung", und dass wir nur wie Kinder die Leute aus diesen Ministerien an die Hand zu nehmen brauchten, gehorsam, artig und stumm, und uns von ihnen dahin führen zu lassen, wo ihre überlegene Klugheit den geeigneten

Platz für uns sehe. Sie haben vergessen, daß unter den Trümmern unseres Hauses auch der Untertan begraben liegt, zusammen mit dem Korporal, der ihn führte, und daß das deutsche Wesen, um das wir kämpfen, nicht von Ministerien geschaffen worden ist. Und schließlich sind wohl manche der Meinung, es lohne gar nicht, nach den Resten dieses Wesens zu suchen, sondern Vernichtung sei das einzige, was uns den Weg freimachen könnte, Zerstörung und Zertrümmerung, und dahinter werde das neue Ziel schon erscheinen. Sie vergessen, daß Sprachen, Religionen und Kulturen nicht gegründet werden können, sondern daß sie langsam wachsende Bäume sind, unendlich langsam wachsend, Ring auf Ring, bis nach Jahrhunderten der Schatten sich zu breiten beginnt, unter dem Enkel unserer gedenken können.

Nun bin ich, was die Reinigung betrifft, allerdings der Meinung, daß eine harte Hand dazu gehört, eine Hand von unbestechlicher Härte und unbestechlicher Gerechtigkeit. Ich bin nicht der Meinung, daß sie alle zu treffen habe, die zwar eine Parteinummer getragen haben, aber die sie nur trugen, wie geschmückte Kleinbürger ihre Orden tragen. Aber ich bin der Meinung, daß sie alle diejenigen erbarmungslos zu treffen habe, die unter dieser Parteinummer ein Parteiherz trugen und an die Stelle der deutschen Kultur ihre eigene oder befohlene Halbkultur zu setzen versuchten. Und es ist gleich, ob es Volksschullehrer oder Universitätsprofessoren, Zeitungs- oder Filmleute, Schauspieler oder Bildhauer, Ministerialräte oder Analphabeten waren. Kein Verständiger wird leugnen, daß die Amerikaner ihr Bestes tun, um unser Haus zu säubern, aber niemand wird auch leugnen, daß es nicht angeht, wenn die größten-künstlichen Künstler des Dritten Reiches Wie Thorak oder Brecker, die das Ethos des Dritten Reiches in Marmor und Beton verewigten, nach ein paar Wochen Haft entlassen werden, um die Büsten amerikanischer Generale anzufertigen. Niemand wird leugnen, daß es nicht angeht, wenn im Theaterleben, im Film, in der Musik die verkleideten oder unverkleideten Unsterblichen wieder ihre Lichter anzünden. Wenn in den höchsten Beamtenstellen Leute mit nachsichtigem Lächeln erklären, daß sie zwar die Volksschullehrer entlassen müßten, die die Amerikaner ihnen nannten, aber daß sie nach Jahresfrist alle wieder holen würden, weil das, was sie im Dienste des Dritten Reiches getan hätten, doch nur "Dummheiten" gewesen seien. Ich bin immer der Meinung gewesen, daß eine Mission,

die das amerikanische Volk mit der Niederkämpfung der Barbarei und mit der Besetzung deutscher Gebiete auf sich genommen hat, die schwerste und größte Aufgabe seiner Geschichte darstellt. Die Aufgabe nicht nur, über einer Schädelstätte das Kreuz der Freiheit und der Wahrheit aufzurichten, sondern hoch über diesen Kreuzen den gestürzten Thron wieder zu errichten, zu dessen Stufen Millionen von Menschen bis zu den Kindern mit gewissen Herzen kommen dürfen: den Thron der Gerechtigkeit. Von allen Thronen, die gestürzt wurden, war er der kostbarste Thron, und keiner ist tiefer gestürzt worden als er. Es ist kein Zufall daß die Gedanken und Sorgen der größten Amerikaner, deren Werke ich kenne, um nichts so unermüdlich gekreist haben wie um ihn. Die Gedanken Lincolns und Jeffersons.

Es gibt keinen Staat ohne die Fundamente der Gerechtigkeit, und es gibt auch keine Kultur ohne sie. Und es würde nicht gut sein, wenn wir uns nachsagen lassen müßten, daß wir Häuser und Städte, Fabriken und Kirchen wieder aufgebaut hätten, aber daß wir die Gerechtigkeit in diesen Jahren so verloren hätten, daß sie nicht mehr wiederzufinden gewesen sei. Der Kampf und das Leid um diese Gerechtigkeit aber ist in niemandes Antlitz so eingegraben worden wie in die Ihrigen. Und ich frage mich: welches Gesetz erlaubt oder befiehlt den nicht Gezeichneten, sie Waage aus Ihren Händen zu nehmen, um sie in den eigenen zu halten? Sollten unter Ihnen nicht Menschen genug sein, die von jenseits des Totenflusses ohne Haß zurückgekehrt sind und das Leid hat sie nicht verbittert oder verhärtet, sondern geläutert und gesegnet? Wem von Ihnen ist damit gedient, daß man Ihnen Ehrenpforten baut und eine Konzertkarte schenkt, Kleidung und Wohnung, Brot und Schuhe? Um dieses alles sind Sie nicht den Kalvarienberg hinaufgestiegen, sondern um der Gerechtigkeit willen, und was unseren Händen mehr als alles fehlt, ist, die Waage der Gerechtigkeit zu halten, nicht alle von uns, das wissen Sie so gut wie ich. Nicht diejenigen, die das Verlorene wieder haben wollen, und meistens mehr als das Verlorene, sondern die Gesegneten, die in der Mühle des Todes das Vergängliche von sich legten und das Unvergängliche erkannt haben. Nach den Worten des Meisters Eckart, daß das schnellste Tier, das uns zum Heile trage, das Leid sei. Und so glaube ich, daß es dieses ist, was wir zu verlangen haben: daß die Sorge um die Kultur allen denen zu übertragen ist, die den größten Teil von ihr schaffen, und nicht denen, die sie betrachten und genießen. Daß der Erzeuger ein große-

res Recht auf ihre Bewahrung hat als der Verbraucher. Daß ein Kultusminister in einem Kulturstaat ein notwendiges Amt hat, aber daß die Zeiten hinter uns liegen, in denen Kultur und ihre Wege befohlen wurden, so wie Steuerzahlungen und Militärdienstpflicht befohlen wurden. Daß neben dem Ministerium für Kunst, Wissenschaft und Religion die Besten derer mit ihrem Rat zu stehen haben, die an diesen Gütern schöpferisch und ausübend beteiligt sind. Daß der Begriff des Staates an den Gütern eine Grenze findet, die nicht Güter des Staates, sondern der Nation sind und darüber hinaus Güter der Menschheit. Daß bei dem Richtfest des Neubaus der Kultur nicht der Bauherr seinen Arbeitern ein Essen gibt und sie nachher in ihre Baracken entläßt, indes er selbst von dem Bau Besitz ergreift. Daß die Neuordnung der Welt und vielleicht ihr wesentlicher Teil zwar allen Teile des Lebens ergreift, nur nicht die Kultur. Daß wir nicht um das Letzte, das wir gerettet haben, betrogen werden, wie wir um das Erste betrogen worden sind.

Aber wenn wir dieses auch gewonnen haben, so dürfen wir nicht vergessen, daß wir damit nichts als den Rahmen gewonnen haben, und daß das Größte noch vor uns steht: wie wir nämlich diesen Rahmen mit dem Bild zu erfüllen haben, nach dem er verlangt. Das heißt, ob es in unsere Hand gegeben ist, die Kultur des kommenden Geschlechts zu formen, und wie weit es uns gegeben ist. Wir vermögen den Anfang dieses und jenes Weges bereits zu erkennen. Wir sehen diejenigen, die die zerschnittenen Fäden dort wieder anzuknüpfen suchen, wo sie Schere des Schicksals sie vor zehn oder gar dreißig Jahren trennte. Wir sehen diejenigen, die Das Gewesene, alles Gewesene, auszulöschen trachten, um auf dem unberührten Grunde eine neue Kultur aufzubauen. Wir sehen diejenigen, deren Hand nur vom Haß geführt wird, und die der Meinung sind, Kunst sei gleich einem erbarungslosen Richter, der Auge um Auge, Zahn um Zahn und Blut um Blut zu richten habe. Und wir sehen diejenigen, die der Meinung sind, daß die Kunst sich, nun endlich von allen Bindungen des Herkommens, der Sittlichkeit, der Erziehung zu lösen habe, um nur ihr selbst zu leben, die l'art pour l'art-Leute, die Geistreichen, die unbeschwerten Spieler, die ihre Bühne errichten, gleichviel ob vor der Bühne ein Volk in Hunger und Elend verdirbt. Man sage nicht, daß es gleich ist, welche Saat in einen aufgerissenen Acker geworfen werde. Man sage nicht, daß es den Künstler nicht angehe, zu wel-

chen Bildern das kommende Geschlecht seine trostlosen Augen aufheben werde. Die verzerrten Bilder der letzten zwölf Jahre stehen als eine düstere Mahnung vor unseren Augen, und die Erkenntnis, daß die Augen eines ganzen Volkes von ihnen entstellt und verdorben wurden. An der Katastrophe eines Volkes haben sie Künstler durch Schweigen oder Tun ihren wohlgemessenen Anteil gehabt. Sie werden auch ihren Anteil an der Auferstehung oder dem Siechtum dieses Volkes haben. Mag dein, daß der Richterspruch über diese Dinge besser in junge Hände zu legen wäre statt in diejenigen, die wie die meinigen ihr Meistes schon getan haben. Aber wenn ich nun gefragt werde, kann ich doch nicht anders als bekennen, daß nach den langen Jahren des Schweigens, der tödlichen Gefahr und des Leidens die Vermächtnisse derer mich getröstet haben, für die alle Kunst nie etwas anderes war als ein Licht für die im Dunkeln Gehenden, ein Trost für die Trostlosen, und die ihr ganzes Sein und Wesen dafür hingaben, "schwere Stunde sanft zu machen". Und es kam nicht darauf an, ob ich dieses Vermächtnis in der Bibel fand oder bei Goethe, bei Sokrates oder bei Dickens, bei Albert Schweitzer oder bei Livingstone, bei Schubert, bei Lincoln oder bei Stifter. Ja, ob ich es nur im Walde fand, bei beim Seidelbast, der jeden Frühling wieder blühte, und in der Grasmücke, die ihr Nest wieder baute. Ich fand es nicht bei den Zerstörern oder den großen Spielern, aber ich fand es bei dem vergessenen Wilhelm Raabe und dem bescheidenen Rodegger, und alle hatten das schreckliche Wort gewußt, daß "die Kanaille Herr der Erde ist und bleiben wird". Aber alle hatten ihr ganzes Leben, alle Mühe und Arbeit dafür eingesetzt, daß es hier und da nicht wahr werde, daß es wenigstens nicht in unseren Herzen wahr zu werden brauche. Und diese Erkenntnis habe ich hinübergerettet in die zusammenstürzende Zeit: daß kein Mensch unserer Gegenwart und wahrscheinlich einer langen Zukunft berechtigt ist, aus dem Kreis des Leidens hervorzutreten, um seine stillen oder lärmenden Spiele zu spielen. Daß es keine Insel geben darf, auf der diejenigen, die wir die Begnadeten nennen (und sie sind doch so weit von der Gnade entfernt), ihre Hütte für sich bauen, auf deren Schwelle sie sitzen, um die goldnen Seifenblasen einer erdichteten Welt hinaufsteigen zu lassen in den Himmel der Schmerzen. Weil selbst die Kinder mit der Zeit dessen müde werden würden, die Hand nach einem flüchtigen Glanz zu heben und statt des warmen Brotes nur ein paar kühle und bittere Tropfen in dieser Hans zu behalten. Weil die Leidenden und vor allen Völkern Gezeichneten ein Recht haben von ihren

Begnadeten eine Gnade zu verlangen statt eines müßigen Spiels, ein Licht statt eines Blendwerks, eine helfende Hand statt eines schillernden Wortes. Es steht nirgends geschrieben, daß Künstlerrecht vor Menschenrecht gehe, und noch weniger, daß Künstlerpflicht vor Menschenpflicht gehe. Und wem von der Gnade eine zweite Welt neben der irdischen geschenkt worden ist, hat sich nicht in ihr einzurichten wie in einem unbetretbaren Heiligtum, sondern sie zu Bildern zu formen, bis er die Tore für alle Hungernden und Durstigen zu öffnen bereit ist, damit sein Werk wie ein irdisches Sakrament allen Bedürftigen hingegeben werden kann. Ich weiß wohl, welche Versuchung und vielleicht auch innere Nötigung für die in einem langen Leben Gereiften darin liegt, das verwandelte Bild der Welt, das sie gestalten, ohne Liebe und Haß zu gestalten, ohne Rücksicht auf Güte, auf die sogenannten Ideale, auf jede ethische Beziehung. Daß es vielleicht zuviel von ihnen verlangt ist, sich dessen zu enthalten, was aus der Erfahrung ihres Lebens immer tiefer und schwerer an den Wänden ihres Daseins sich niederschlägt: einer bitteren und ganz und gar hoffnungslosen Skepsis. Und doch muß es von ihnen verlangt werden, ja es muß unerbittlicher von ihnen verlangt werden als con jedem anderen. Denn so wenig wie wir jemanden loben würden, der am Abend eines bitteren Lebens seinen Kindern oder Enkeln Märchen ins ahnungslose Herz senkt, die von dieser Bitterkeit erfüllt sind, so wenig wird ein zerstörtes Volk einmal die Hand seiner Künstler loben, wenn es einen kalten, funkelnden Stein aus ihr empfängt, selbst wenn es ein Edelstein wäre. "Fahren Sie fort, zu singen und zu leiden," sagte Sainte-Beuve, "es ist der edelste Zustand einer sterblichen Seele. Leiden ohne zu singen, ist gar zu traurig. Singen, ohne zu leiden, das ist Sache der Kehle. Aber weder singen noch leiden, sondern ohne Heiterkeit glücklich sein, das ist Sache der vielen, denen das Fett der Erde beschieden ist." Lassen Sie uns niemals zu denen gehören, denen das Fett der Erde beschieden ist. Weder in einem stürzenden noch in einem sich aufrichtenden Volke. Sondern lassen Sie uns immer zu denen gehören, die singen und leiden. Und sollte unserem Gesang nicht beschieden sein, zu den Herzen der Lauschenden als eine Tröstung zu gelangen, so wird es wenigstens unserem Leiden beschieden sein, von den Leidenden als ein Mitleiden aufgenommen zu werden, als ein tröstliches Bewußtsein, daß auch sie vom Schicksal Beschenkten oder Beladenen sich des Menschlichen nicht entäußern wollen. Daß für eine Weile auch der Künstler aufgehört hat, nach dem Ruhm zu streben, sondern den Lohn sei-

nes Singens und Leidens in dem Lächeln erblickt, mit dem der Getröstete die Augen zu ihm aufhebt als zu der Verheißung einer besseren Welt.

Zu seiner Zeit der Menschheitsgeschichte sind die Verheißungen jenseits der Sterne so fraglich geworden wie heute. Zu seiner Zeit ist solch ein Glanz der wirklichen Seligkeit um die Hände derer gesponnen, die schon auf Erden verheißen können, und wenn auch nur in Bildern und Tönen. Propheten und Dämonen sind in den Abgrund gestürzt, aus dem sie aufgestiegen waren. Aber unverändert ist das Gesicht dessen leuchtend über uns geblieben, woran die Dämonen mit aller Gewalt vergeblich gerüttelt haben: das Gesicht der guten Erde, der Kunst und der Liebe.

Möchten wir alle den Sinn unseres Lebens darin und nur darin erblicken, dieses leuchtende Gesicht aufzurichten und zu bewahren über einer sich immer mehr verfinsternden Erde!